

4.2 Zur Geschichte der Medienwissenschaften

wissenschaftliche Profilierung des Medienbegriffs

Im Vergleich mit den Kulturwissenschaften sind die Wissenschaften, die sich mit den Medien, ihren Wirkungen und Kontexten beschäftigen, jüngerer Datums. „Während der Terminus ‚Kultur‘ – wie Ernst Wolfgang Orth bemerkt – ‚seine so ausgreifende wie fundamentale Bedeutung immerhin schon im 19. Jahrhundert zur Geltung bringt, geraten ‚Medium‘ und ‚Medien‘ in vergleichbarem Sinne erst während der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts in aller Munde.“²⁸⁷ Als „Oberbegriff“ jener Speicher-, Reproduktions- und Übertragungstechniken, deren Entwicklungen und Konkurrenzen eigentlich spätestens seit Massenpresse und Fotografie zum Bewusstsein einer Mediatisierung der Gesellschaft beigetragen haben, kann sich der Medienbegriff Günter Helmes und Werner Köster zufolge „erst seit den fünfziger Jahren, also mit der Etablierung des Fernsehens“²⁸⁸ und der (kommunikationswissenschaftlichen) Problematisierung der Massenmedien behaupten. Noch später – nämlich erst in den 1980er Jahren des 20. Jahrhunderts – kommt es laut Rainer Leschke zur Ausdifferenzierung einer Medienwissenschaft als eigenständiger Disziplin.²⁸⁹

kulturhistorische Problemgeschichte des Medienbegriffs

Unabhängig von dieser wissenschaftshistorischen Profilierung des Medienbegriffes, die sich an der Ausbildung spezifischer Disziplinen wie der Kommunikationswissenschaft oder der Medienwissenschaft orientiert, lässt sich die kulturhisto-

²⁸⁶ Vgl. u. a.: Knut Hickethier: Computergestützte Filmanalyse. In: Ders.: Film- und Fernsehanalyse, S. 39-41. – Kanzog (Hg.): Einführung in die Filmphilologie (1997). – Helmut Korte: Einführung in die Systematische Filmanalyse. Berlin: Erich Schmidt 2000.

²⁸⁷ Ernst Wolfgang Orth: Die Kulturbedeutung der Medien. In: Ralf Becker, Ernst Wolfgang Orth (Hg.): Medien und Kultur. Mediale Weltauffassung. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005, S. 9-23; hier: S. 11.

²⁸⁸ Vgl. Günter Helmes, Werner Köster: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Texte zur Medientheorie. Stuttgart 2002. (= Universal-Bibliothek. 18239.) S. 15-22; hier: S. 16.

²⁸⁹ Vgl. Rainer Leschke: Medientheorie. In: Helmut Schanze (Hg.): Handbuch der Mediengeschichte. Stuttgart: Kröner 2001. (= Kröners Taschenausgabe. 360.), S. 14-40; hier: S. 14.

rische Problemgeschichte des Medienbegriffes weit über diese disziplinären Grenzen hinaus verfolgen. Studien zur Geschichte des Medienbegriffs oder Anthologien zur Archäologie der Medientheorie (im weitesten Sinne) verfolgen die zur Entwicklung von Medien und Kulturen parallel verlaufende Geschichte theoretischer Fragestellungen mittlerweile bis in die Antike²⁹⁰ bzw. bis in die alttestamentarische Zeit²⁹¹ zurück. Aus dem Blickwinkel der Medienkulturwissenschaft, die von einer engen, historisch gewachsenen Wechselwirkung zwischen Medien und Kultur ausgeht, hat der Medienbegriff, der wie der Kulturbegriff lateinischen Ursprungs ist, eine ebenso weit zurückreichende Vorgeschichte. Will man die auch in den modernen Medientheorien immer wieder beschworenen Formen der Face-to-face-Kommunikation und die Anfänge der Kulturgeschichte nicht aus den Augen verlieren, so erweist sich ein **Medienbegriff, der den Menschen und seine Sprache mit einbezieht**, als notwendige Grundlage einer umfassenden Darstellung medienkulturhistorischer Wandlerscheinungen.

Als Prototyp eines sendenden und empfangenden, speichernden, verarbeitenden und reproduzierenden ‚Apparats‘ ist der Mensch die anthropologische Keimzelle der Medienentwicklung. Der Mensch ist die eigentliche Schnittstelle zwischen Medien und kultureller Kommunikation. Medien sind Informationsträger und geben uns wie Radio und Fernsehen nicht nur Aufschlüsse über aktuelle Tagesereignisse, sondern auch über die Geschichte unserer Kultur. Kulturelles Wissen ist – dem jeweiligen medientechnischen Entwicklungsstand entsprechend – vermitteltes und geformtes Wissen.²⁹² **Medien prägen insofern nicht nur die kulturellen Praktiken, sie prägen auch unser Wissen über diese Praktiken.** Medien formen und beschränken damit gleichzeitig unsere Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Medienkultur, sie eröffnen im Rahmen ihrer unvorhersehbaren Entwicklung aber auch immer wieder neue Blickwinkel. Der folgende Überblick über die Geschichte medienwissenschaftlicher Problem- und Fragestellungen resümiert nicht nur die Entstehung eines medienkulturhistorischen Bewusstseins, sondern illustriert auch die Wandelbarkeit medienkulturhistorischer Perspektiven und Erkenntnisse.

Mensch als anthropologische Keimzelle der Medienentwicklung

kulturelles Wissen ist vermitteltes, medial geformtes Wissen

4.2.1 Profilierungen des Problemfelds ‚Medien‘

Im Folgenden geht es dementsprechend darum, die Facetten des Problemfelds ‚Medien‘ aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu beleuchten. Zuerst wird auf der Basis begriffs- und problemgeschichtlicher Untersuchungen ein mögliches Fundament für medienkulturhistorische Fragestellungen gelegt. Im Anschluss daran werden die Facetten des Medienbegriffs aus der Perspektive der Künste und aus

Facetten des Problemfeldes ‚Medien‘

²⁹⁰ Vgl. Hoffmann: Zur Geschichte des Medienbegriffs.

²⁹¹ Vgl. Helmes, Köster (Hg.): Texte zur Medientheorie.

²⁹² Vgl. Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, S. 160.

der Perspektive aktueller Medientheorien untersucht. Außerdem werden die unterschiedlichen Profilierungen des Medienbegriffs in den Kommunikations- und Medienwissenschaften skizziert. In diesem Zusammenhang erfolgt eine Gegenüberstellung kommunikations- und medienwissenschaftlicher Forschungsfelder. Danach werden einige medienspezifische Problemhorizonte vor der Etablierung eines wissenschaftlichen Medienbewusstseins angerissen. Nach einem kurzen Überblick über die Entstehung und Verbreitung der Medienwissenschaften aus dem Blickwinkel der Germanistik, schließt der Abschnitt mit der Vorstellung der zur Zeit avanciertesten Ansätze der so genannten Medienkulturwissenschaft(en), in denen zumindest teilweise die unterschiedlichen Fragestellungen der Kommunikations- und Medienwissenschaften aufeinander bezogen werden.

4.2.1.1 Zur Geschichte des Medienbegriffs und der Medientheorie

In Hinblick auf die Problematik seiner definatorischen Fixierung teilt der Medienbegriff das Schicksal jeglicher Begriffsdefinition. Feststehende allgemeingültige Definitionen, wie sie vor allem auch von der Seite der Studierenden immer wieder gefordert werden, weil sie eine feste Orientierung ermöglichen und sich leichter memorieren lassen, sind vor dem aktuellen Hintergrund der rasanten Entwicklung und Ausdifferenzierung im Bereich der Wissenschaften kaum noch möglich. Obwohl derartige Begriffsklärungen und Verengungen auch für den Medienbegriff immer wieder gefordert wurden,²⁹³ erscheint es aus der Perspektive der Medien- und Kulturwissenschaften weitaus bereichernder, wenn man – wie **Hans-Georg Gadamer** – angesichts der **allgemeinen Dynamik des Sprachgebrauchs die Gefahr der terminologischen Erstarrung von Wörtern** zu überwinden sucht.²⁹⁴ Als Terminus, der in den unterschiedlichsten Wissenschaften im Gebrauch ist und der „gleichzeitig ein schillerndes Wort der Umgangssprache“ ist,²⁹⁵ unterliegt der Medienbegriff einem unablässigen vitalen Bedeutungswandel. Abgesehen von den ständigen Erweiterungen, Umdeutungen oder Neudefinitionen, die der Begriff in den trivialen oder wissenschaftlichen Bereichen des aktuellen Sprachgebrauchs erfährt, enthält der Medienbegriff auch durch seine historische Profilierung eine ganze Reihe von (zum Teil verschütteten) Bedeu-

allgemeine Problematik
der Definition des Me-
dienbegriffs

²⁹³ Vgl. dazu den v. a. vonseiten der Kommunikationswissenschaft gefochtenen Kampf gegen die Polysemie des Medienbegriffs: Gerhard Maletzke: *Kommunikationswissenschaft im Überblick. Grundlagen, Probleme, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1998, S. 50. – Klaus Merten: *Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Bd. 1/1: *Grundlagen der Kommunikationswissenschaft*. Münster: LIT 1999, S. 133. [Zit. nach: Stefan Hoffmann: *Geschichte des Medienbegriffs*. Hamburg: Meiner 2002. (= *Archiv für Begriffsgeschichte*: Sonderheft; Jg. 2002.) S. 9f.]

²⁹⁴ Vgl. Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode*. 3. Aufl. Tübingen: 1972, S. 392. [Zit. nach: Hoffmann: *Geschichte des Medienbegriffs*, S. 10f.]

²⁹⁵ Vgl. Hoffmann: *Geschichte des Medienbegriffs*, S. 11.

tungsfacetten, die ihrerseits wieder ein neues, erklärendes Licht auf aktuelle Bedeutungen, Problemzusammenhänge und Kontexte werfen können.

Stefan Hoffmann geht in seiner gleichnamigen Studie der *Geschichte des Medienbegriffs* aus philosophischer Perspektive nach. Dabei orientiert er sich „zunächst an der linguistisch orientierten historischen Semantik“, indem er einen Korpus historischer Wörterbücher auf den allgemeinen lexikalischen Bedeutungswandel des Begriffes *Medium* hinterfragt. Nachdem er sich auf diese Weise ein Bild über den in einschlägigen Lexika festgeschriebenen historischen Wandel des Begriffs verschafft hat, beschäftigt er sich in einem zweiten Schritt mit der eigentlichen begriffsgeschichtlichen Analyse, indem er den „okkasionellen Gebrauch des Wortes“ durch einzelne Autoren untersucht und den dabei beobachtbaren Bedeutungswandel vor dem Hintergrund des jeweiligen Kontextes reflektiert.²⁹⁶

allgemeiner lexikalischer Bedeutungswandel und begriffsgeschichtlicher okkasioneller Gebrauch

Etymologisch lässt sich der Medienbegriff bis auf die indoeuropäische Wurzel ***medh-** bzw. das indoeuropäische ***medhios** zurückverfolgen, von dem sich sowohl die deutschen Wörter *Mitte* und *Mittel* als auch das französische Wort *milieu*, das italienische *mezzo* und die griechischen Wörter *meta* und *meson* ableiten lassen.²⁹⁷ Wörtlich konnotiert das lateinische Wort **medium**, **-i**, **n.**, auf den sich der Begriff des Mediums unmittelbar bezieht, Bedeutungen wie *Mitte*, *Öffentlichkeit* (auch: *Gemeinwohl*, *-gut*) oder *öffentlicher Weg*. Neben der räumlichen und zeitlichen Mitte verzeichnet das dazugehörige Adjektiv **medius**, **media**, **medium** unter seinen metaphorischen substantivischen Anwendungen auch Bedeutungen wie *Vermittler zwischen* (z. B.: *medius fratris et sororis*) oder *als Mittelsmann* (z. B.: *paci medium se offert*).²⁹⁸ Seiner Grundbedeutung nach lässt sich das Medium als Vermittler mit der Sphäre der Öffentlichkeit assoziieren.

Ursprünge des Medienbegriffs

Im Deutschen ist das Wort *Medium* Hoffmann zufolge seit dem 17. Jahrhundert belegt, wo es „zunächst als naturwissenschaftlicher und grammatischer Terminus“ in Gebrauch ist.²⁹⁹ Vom 18. bis ins beginnende 20. Jahrhundert reichen die Bedeutungen des Fremdworts ‚Medium‘ von grundsätzlichen Bedeutungsvarianten wie „Mitte, Mittleres“, „Hilfsmittel, Vergleichsmittel“ oder „Hälfte“ über „Vermittelndes, Zwischenmittel, vermittelndes Element“ (auch in der Wahrnehmungstheorie) oder einen speziellen Genus des Verbs bis hin zur „vermittelnden Person“ im Mesmerismus und Spiritismus.³⁰⁰ Dieter Mersch unterscheidet in seiner medientheoretischen Einführung „drei Hauptstränge [...], die in die Modellierung des Medienbegriffs entscheidend eingegangen sind: die *Wahrnehmungstheorie*

‚Medium‘ im Deutschen (17. Jh.)

Bedeutungsvarianten vom 18.-20. Jh.

Modellierungen des Medienbegriffs (nach Mersch)

²⁹⁶ Vgl. ebd., S. 19.

²⁹⁷ Vgl. Hoffmann: *Geschichte des Medienbegriffs*, S. 24.

²⁹⁸ Vgl. Stowasser u. a.: *Der kleine Stowasser*, S. 278.

²⁹⁹ Vgl. Hoffmann: *Geschichte des Medienbegriffs*, S. 24.

³⁰⁰ Vgl. ebd., S. 27.

1. Wahrnehmungstheorie
2. Sprachtheorie
3. Kommunikationstechnologie

seit der Antike, die *Sprachtheorie* des 18. Jahrhunderts und die *Kommunikationstechnologie* seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, wie sie für die Heraufkunft der Massenmedien verantwortlich waren³⁰¹. Anknüpfend an Hoffmann und seine im Detail zuweilen etwas verwirrende und verwickelte Geschichte philosophischer Medienbegriffe zeichnet Mersch folgende grobe Entwicklungslinie:

Bis ins 18. Jahrhundert dominierte durchweg ein »aisthetischer«, d. h. wahrnehmungstheoretischer Medienbegriff, der unter »Medium« den Stoff verstand, worin Anschauung geschieht; es handelte sich vor allem um unbestimmte »Materialitäten«, wie sie ebenfalls für physikalische Untersuchungen maßgeblich blieben. Mit der Medienezäsur um 1800 und der Bewusstwerdung von Sprache als Medium des Denkens begann diese Bestimmung freilich zu zerbrechen. Fortan geriet die Sprache selbst zum Paradigma, und zwar zunächst in ihrer Funktion als »Darstellungsmedium« mit allen Konnotationen der Repräsentation und des Gedächtnisses, während die ältere Bedeutung des Mediums als Material zurücktrat und verblasste. Dieses galt nunmehr als »unrein«; es schien die Darstellung selbst zu verderben: Georg Wilhelm Friedrich Hegels Philosophie der Kunst bildete hier das entscheidende theoretische Scharnier. Verbunden war damit zugleich eine teleologische Geschichtsauffassung – und es wird sich erweisen, dass nahezu sämtliche Medientheorien der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, von der Kanadischen Schule über Vilém Flusser bis zu Friedrich Kittler, diesem Hegelianismus verpflichtet bleiben. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Sprache in ihrer kommunikativen Funktion modellhaft für den Medienbegriff, und zwar in einer bereits »technologisch« gewendeten Funktion. Gleichzeitig trat, mit dem Aufkommen von Fotografie und Telegrafie als Vorboten künftiger Massenmedien, der Gesichtspunkt der Technik hinzu, der – entlang den Strukturen der Kommunikation – die Prinzipien der Übertragung, des Speichers und der Reproduktion betonte. Entsprechend wandelte sich das Verständnis des Medialen überhaupt zu »Funktion«, zu »Operativität«, deren Grundlage die Mathematik darstellte.³⁰²

„Genealogie des Medienbegriffs“ (Mersch)

Neben dieser in aller Kürze skizzierten „Genealogie des Medienbegriffs“³⁰³ unterscheidet Mersch die „Geschichte der Medientheorien“, die er in offensichtlicher Anlehnung an die Diskurstheorie Michel Foucaults mit der Tätigkeit der Archäologie assoziiert. Im Gegensatz zu den ‚lesbaren‘ Spuren des Medienbegriffs, wie er sich „von seinen etymologischen Wurzeln her über die verschiedenen Gebrauchsweisen, Übersetzungen und Adaptionen verfolgen“ lässt, verbleiben Medientheorien – Mersch zufolge – „über lange Zeit in der Latenz eines kulturel-

„Archäologie der Medientheorie“ (Mersch)

³⁰¹ Vgl. Dieter Mersch: *Medientheorien zur Einführung*. Hamburg: Junius 2006, S. 12.

³⁰² Ebd., S. 13.

³⁰³ Zur Ausbuchstabierung dieser Genealogie vgl. ebd., S. 18-27.

len Unbewussten, so dass tiefere Grabungen notwendig erscheinen“.³⁰⁴ Bemerkenswert bei dieser problemgeschichtlichen Spurensuche ist vor allem, dass der Medienbegriff in vielen frühen („Medien“-)Theorien, die mittlerweile als solche bezeichnet werden, weil sie sich – aus heutiger Sicht – mit Phänomenen beschäftigen, die mittlerweile als Medienproblematiken aufgefasst werden, gar nicht auftaucht.³⁰⁵ Als Ahnherren eines derartigen Verständnisses von Medientheorie rekurriert Mersch auf prominente Vertreter und Problematiken der Kulturgeschichte von Platons Schriftkritik, über Gotthold Ephraim Lessings *Laokoon*, Johann Gottfried Herders Sprachphilosophie, Georg Wilhelm Friedrich „Hegels Dialektik des Medialen“ oder „Friedrich Nietzsches ‚Masken‘ des Medialen“ bis hin zur „allgemeinen Medienphilosophie der Sprache“ bei Philosophen wie Charles Sanders Peirce, Ludwig Wittgenstein oder Ernst Cassirer.³⁰⁶

4.2.1.2 Medien zwischen Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit

Ein zentraler Streitpunkt in den Begriffs- und Problemgeschichten der ‚Medien‘ kommt der Debatte um ihre angebliche Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit zu. Während sich die klassischen Medientheorien, die sich häufig mit der ontologischen Frage nach dem Wesen der Medien oder ihrer spezifischen Medialität beschäftigen, explizit darum bemühen, Medien im Zuge eines allgemeinen Bewusstwerdungsprozesses sichtbar bzw. verbalisierbar zu machen, setzen dekonstruktivistische Medientheoretiker wie Dieter Mersch auf die konsequente Unsichtbarkeit des Medialen, das sich nur in Ausnahmefällen (etwa im Kontext von Störungen) zeige.³⁰⁷ Wie Stefan Hoffmann in seiner *Geschichte des Medienbegriffs* gezeigt hat, kommt in Hinblick auf die gesuchte Unsichtbarkeit der Medien dem **asthetischen Medienbegriff**, wie er schon in der Wahrnehmungslehre des Aristoteles zu finden ist und sich im europäischen Mittelalter allgemein durchgesetzt hat, eine ganz zentrale und nachhaltige Bedeutung zu. Während für die frühen Modelle der Wahrnehmung in der Antike eine „Vermittlung zwischen Sinnesorgan und Wahrnehmungsgegenstand [...] nicht zwingend notwendig“ ist³⁰⁸ und selbst in der Theorie des Gesichtssinns bei Platon „das Medium nicht unabhängig vom Sinnesorgan, sondern lediglich als dessen Fortsatz und als Instrument des wahrnehmenden Subjekts“³⁰⁹ existiert, entwirft Aristoteles ein dreigliedriges Wahrnehmungsmodell, in dem das Medium als Vermittlungsinstanz eine wichtige Rolle spielt.

³⁰⁴ Vgl. ebd., S. 28.

³⁰⁵ Vgl. ebd., S. 29.

³⁰⁶ Vgl. dazu S. 29-56.

³⁰⁷ Vgl. u. a. ebd., S. 225ff.

³⁰⁸ Vgl. Hoffmann: *Geschichte des Medienbegriffs*, S. 30.

³⁰⁹ Ebd., S. 31.

Das aristotelische Modell des Sehens – oder vielmehr des Sichtbaren⁶⁷ – setzt [...] drei subjektunabhängige Bedingungen für das Sehen: ein farbiges Objekt, ein Vermittlungsmedium und das Licht. Die Farbe ist demnach die Qualität eines Objektes, auf die der Gesichtssinn spezifisch anspricht.⁶⁸ Sie umschließt die Oberfläche der sichtbaren Gegenstände und bewirkt qualitative Veränderungen im durchsichtigen Medium. Das Vermittlungsmedium muß nach diesem Modell möglichst durchsichtig (diaphanum) und farblos, mithin also unsichtbar sein, um die Farbe sichtbar zu machen. Transparente Körper mit einer bestimmten Farbe haben dementsprechend nur eine eingeschränkte diaphane Eigenschaft. Darüber hinaus ist das Medium im aristotelischen Verständnis nicht per se diaphan, sondern lediglich potentiell. Seine Durchsichtigkeit wird erst durch das Hinzutreten eines feuerartigen Elementes, nämlich des Lichts, aktualisiert.⁶⁹ In dieser Theorie des Gesichtssinns spielt also – im Gegensatz zu den übrigen Vorstellungen der griechischen Antike – das Medium eine wichtige Rolle, denn sein Vorhandensein ist für das Sehen absolut notwendig. Ohne ein Medium und bei direktem Kontakt zum Wahrnehmungsgegenstand, so der aristotelische Befund, sehe man schlicht und einfach überhaupt nichts.⁷⁰ Das Medium ist aber hier nicht nur notwendiger Bestandteil des Sehvorgangs – es existiert auch völlig unabhängig vom wahrnehmenden Subjekt. Sinneswahrnehmung entstehe somit »nicht dadurch, dass Ausflüsse der Objecte, die deren Qualitäten in sich tragen, in die Organe eindringen, sondern dadurch, dass die Organe die Qualitäten als solche ohne alle Beimischung des ihnen zugrundeliegenden Stoffes in sich aufnehmen; und diese Qualitäten allein werden wahrgenommen. Diese Qualitäten als solche sind in gewissen Medien, durch welche sie mit den Organen vermittelt werden, namentlich in Luft und Wasser, der Potenz nach angelegt, und werden in ihnen actual durch die Einwirkung kung gewisser spezifischer Ursachen.«⁷¹ »Diese Wahrnehmungsmedien sind selbst stofflich und leiten keine Emanationen der Wahrnehmungsobjekte zum Sinnesorgan weiter.⁷² So werden bei-

⁶⁷ Vgl. Gérard Simon: *Der Blick, das Sein und die Erscheinung in der antiken Optik*. München 1992. S. 52f. Mit diesem Akzent auf dem »Sichtbaren« setzt sich Aristoteles von seinen Vorgängern ab, die das Sehen als Aktion des Auges begreifen.

⁶⁸ Vgl. Jan van der Meulen: *Aristoteles. Die Mitte in seinem Denken*. Meisenheim, Glan 1951, S. 158: Qualitäten sind »Bestimmtheiten des Seienden, die als Farben und Töne, sowie Geruchs-, geschmacks- und Tastqualitäten jeweils innerhalb einer zwischen Gegensätzen gespannten Skala stehen [...] und denen je ein Sinnesbereich zugeordnet ist.«

⁶⁹ Simon: *Blick*, ebd., S. 54.

⁷⁰ Aristoteles: *Über die Seele*. In: Ders.: *Werke in deutscher Übersetzung*, hg. v. Ernst Grumach. Bd. 13. Darmstadt 1966, S. 37 (419^a 11-22).

⁷¹ Joseph Neuhäuser: *Aristoteles' Lehre von dem sinnlichen Erkenntnisvermögen und seinen Organen*. Leipzig 1878, S. 24f.

⁷² In der atomistischen Sehtheorie spielen solche Emanationen, *Eidola* genannt, eine wichtige Rolle. Diese muß man sich als sehr dünne Schichten vorstellen, die sich von der Oberfläche der Wahrnehmungsgegenstände abgelöst haben, sich in kürzester Zeit auf das Auge legen

spielsweise in den diaphanen Medien Luft, Wasser und in allen lichtdurchlässigen Körpern nicht etwa Farbteilchen vom Wahrnehmungsgegenstand zu den Augen transportiert, sondern unkörperliche Schwingungszustände, die durch die Qualität des Gegenstands hervorgerufen werden, also durch dessen Farbe. Generell werden im aristotelischen Aisthesismodell die Wahrnehmungsmedien durch die sinnlichen Qualitäten der Wahrnehmungsgegenstände lediglich »angestoßen«⁷³, das heißt, das jeweilige Medium nimmt deren qualitativen Eigenschaften an und leitet diese Erregung an das Sinnesorgan weiter. Im Sinnesorgan findet dann eine »Rekonstitution« der ästhetischen Qualitäten statt.⁷⁴ Das Medium selbst bewegt sich dabei nicht in Richtung des Sinnesorgans. Lediglich die durch den Wahrnehmungsvorgang bewirkte qualitative Veränderung im Medium pflanzt sich wie eine Schwingung fort. Dabei verhält sich das Medium zum Wahrnehmungsgegenstand wie das Sinnesorgan zum Medium, denn es besteht eine Analogie der beiden Vorgänge. Einerseits wird das Medium durch die sinnliche Qualität des Wahrnehmungsgegenstandes erregt und andererseits wirkt das Medium auf das Sinnesorgan ein [...]. Voraussetzung für diesen Ablauf der sinnlichen Wahrnehmung ist aber die Ausgewogenheit der qualitativen Gegensätze im Sinnesorgan und im Medium. Alle sinnspezifischen Qualitäten, beispielsweise die Farben für den Gesichtssinn, sind zwar potentiell in beiden angelegt, erfahren ihre Aktualisierung aber eben nur im Moment der Wahrnehmung. So dürfen die im Sinn und im Medium potentiell vorhandenen Qualitäten auf keinen Fall ohne Anstoß durch einen Wahrnehmungsgegenstand erscheinen, sondern müssen sich im ausgewogenen Zustand der Mitte befinden: »Denn das, was Medium für einen Sinn ist, darf nichts von einem Sinnenfälligen haben, das für jenen Sinn eigentümlich ist. So darf das durchsichtige Medium keine Farbe haben.«⁷⁶ Dieser Zustand ist gewissermaßen der Normalzustand von Sinn und Medium. Wahrgenommen werden nur die Überschüsse der Qualitäten in die eine oder andere Richtung hin zu den Extremen.³¹⁰

Das Verständnis der Medien als durchsichtige Stoffe im Sinne der aristotelischen **media diaphana** ist bis heute aktuell. Man denke nur an den physikalischen Medienbegriff eines Fritz Heider und die Übernahme desselben in der Systemtheorie Niklas Luhmanns oder an Dieter Mersch's Modell einer negativen Medientheo-

unsichtbare Medien

und dort einen Abdruck hinterlassen, der in Form und Farbe dem Wahrnehmungsobjekt entspricht.

⁷³ Wolfgang Welsch: *Aisthesis. Grundzüge und Perspektiven der Aristotelischen Sinneslehre*. Stuttgart 1987, S. 174ff. Die folgenden Ausführungen zum aristotelischen Modell stützen sich im Wesentlichen auf Welschs Untersuchung.

⁷⁴ Mit der Bezeichnung »Rekonstitution« charakterisiert Welsch das aristotelische Modell der Sinneswahrnehmung. Ebd., S. 178-182.

⁷⁶ Thomas von Aquin: *Die Seele. Erklärungen zu den drei Büchern des Aristoteles »Über die Seele«*. Wien 1937, S. 284.

³¹⁰ Hoffmann: *Geschichte des Medienbegriffs*, S. 31-33.

rie,³¹¹ derzufolge die an sich unsichtbaren Medien nur von ihren Grenzen her und vor allem aus dem Blickwinkel der Künste thematisiert werden können. Hoffmann verweist bezüglich der Geschichte dieser Begriffsauffassung auf die Rezeption, die die Wahrnehmungslehre des Aristoteles in der mittelalterlichen Scholastik erfahren hat, und auf die ebenfalls über den Wahrnehmungsbegriff laufende enge Verknüpfung der antiken und mittelalterlichen Elementenlehre mit Theorien über Sinneswahrnehmung.³¹² Über den Begriff des Äthers, des „ersten und ewigen Körper[s]“, den Aristoteles neben Wasser, Erde, Feuer und Luft als „fünftes Element (quinta essentia)“ einführt und der ähnliche diaphane Eigenschaften besitzt wie die Medien des Gesichtssinnes, etabliert sich nicht nur ein „naturphilosophisches (und später: physikalisches) Modell“, sondern auch ein Bezug zur „sinnliche[n] Erfahrbarkeit übersinnlicher Phänomene“.³¹³

Sichtbarkeit technischer Medien

Im Gegensatz zu physikalischen Medien wie Luft, Wasser oder (mit Einschränkungen) Kristallen und dergleichen, die durch ihre ‚Durchsichtigkeit‘ Wahrnehmung überhaupt erst möglich machen, sind technische Medien von der Schrift bis zu den computergestützten Medien der Gegenwart keineswegs ‚unsichtbar‘. Damit sie ihrer Vermittlungsrolle gerecht werden können, verschlingen sie eine Unmenge an technischem Wissen, strategischen und finanziellen Ressourcen. Besonders deutlich wird dies immer in den Anfangsphasen einer Medienentwicklung. Technische Medien unsichtbar zu machen, kostet mindestens ebenso viel kreative Energie und Überlegung, wie sie später (aus der Perspektive der Künste oder der Medienwissenschaften) wieder sichtbar zu machen. Aus dem Blickwinkel der Medientechnikgeschichte erweisen sich deshalb die Anfänge medialer Entwicklungen als besonders ergiebige Forschungsfelder. Sobald die grundlegenden technischen, funktionalen und gesellschaftlichen Hindernisse überwunden sind, rücken die nach wie vor ablaufenden technischen Prozesse und Entwicklungen in den Hintergrund des Interesses. Technische Probleme müssen gelöst und gesellschaftliche Anwendungsformen müssen entwickelt und eingeübt werden, bevor der Gebrauch von Medientechniken uns so natürlich erscheinen kann, dass wir ihre Vermittlungsleistung und die damit einhergehenden Dispositive nicht mehr als abweisend und künstlich wahrnehmen.

technischer, finanzieller und strategischer Aufwand zur Unsichtbarmachung der Medien

Künstlichkeit medialer Wahrnehmung

Der Umstand, dass die Wahrnehmung von Filmen bei schriftlosen Kulturen durchaus auf Unverständnis stößt, hat schon Medientheoretiker wie Marshall McLuhan verblüfft. Was uns auf der Basis unserer medientechnischen Sozialisation als natürlicher Zugang zur Realität erscheint, muss von den Vertretern nicht-alphabetischer Kulturen deshalb keineswegs ebenfalls als natürlich empfunden

³¹¹ Siehe dazu S. 129 (für Heider), 134f. (für Luhmann) sowie 106-109 und 138ff. (für Mersch).

³¹² Vgl. Hoffmann: Geschichte des Medienbegriffs, S. 33.

³¹³ Vgl. ebd., S. 34.

werden.³¹⁴ Die aktuelle Entwicklung des Computers vom abweisenden lochkar-
 tenfressenden Rechenmonster zum ‚Personal Computer‘ mit benutzerfreundlicher
 Oberfläche hat dank der freigesetzten enormen personellen und finanziellen Ener-
 gien nur wenige Jahrzehnte gedauert. Dennoch werden PCs und Computerober-
 flächen immer noch nicht als rundum natürliche Interaktionsplattformen wahrge-
 nommen. Damit dies eines nicht allzu fernen Tages der Fall sein mag, werden
 gegenwärtig Unsummen an Zeit und Geld in intelligente Schnittstellensysteme
 investiert. Ziel des so genannten „Informationsdesigns“ ist es im Grunde, die Nut-
 zung von Computeroberflächen so natürlich und intuitiv wie möglich zu gestalten
 und das Medium Computer dabei wieder einmal so unsichtbar wie möglich zu
 machen. Der Nutzer soll das Gefühl haben, sich in einer quasi ‚natürlichen‘ Um-
 gebung zu bewegen, und er soll dadurch in die Lage versetzt werden, ohne inten-
 sive Auseinandersetzung mit den Funktionsweisen von Hardware oder Software
 den PC für seine kommunikativen Zwecke zu gebrauchen. Zentraler Maßstab für
 die angestrebte größtmögliche Effizienz der Medien ist die weitestgehende Ver-
 schleierung ihrer technischen Voraussetzungen.

Entwicklung des Com-
 puters vom abweisen-
 den Rechner zum be-
 nutzerfreundlichen
 ‚Personal Computer‘

Informationsdesign

Natürlichkeit der Ober-
 flächen
 Effizienz

Dass die damit angestrebte Unmittelbarkeit der Beziehung zwischen Mensch und
 Maschine selbst angesichts der aktuellen technischen Möglichkeiten immer wie-
 der an ihre Grenzen stößt, deckt sich mit Wahrnehmungen, wie sie schon im geis-
 tigen Umfeld der Romantik um 1800 gemacht wurden. Auch wenn es damals nur
 um die utopische Auslotung medientechnischer Ressourcen auf der Basis der hal-
 luzinatorischen Verwendung von Schrift bzw. Literatur als Leitmedien der Einbil-
 dungskraft ging, so wurde doch bereits in den romantischen Bestrebungen nach
 einer grenzenlosen Unmittelbarkeit der Medien klar, dass sich Instanzen und Fi-
 guren der Vermittlung bei genauerer Betrachtung nie spurlos auflösen lassen. Zur
 Sprache gebracht wird diese an sich resignative Einsicht durch die dezidierte
 Thematisierung der Medien und ihre Verknüpfung mit lebensphilosophischen
 Problematiken in der Literatur der Romantik. Die prinzipielle Unvereinbarkeit
 von gesuchter ästhetischer Unmittelbarkeit und unumgänglichem medialem Ver-
 mittlungsanspruch kennzeichnet als Topos der Ausweglosigkeit nahezu alle ro-
 mantischen Werke und Figuren von Novalis oder Jean Paul bis hin zu E. T. A.
 Hoffmann. Wie in den nachfolgenden Ausführungen zur Medienproblematik in
 den Künsten zu sehen sein wird, lassen sich Medien, so sehr man sich als Künstler
 auch bemühen mag, weder ganz sichtbar noch ganz unsichtbar machen.

Grenzen medialer Un-
 mittelbarkeit

Utopien medialer Un-
 mittelbarkeit in der
 Romantik

Unvereinbarkeit von
 ästhetischer Unmittel-
 barkeit und medialem
 Vermittlungsanspruch

³¹⁴ Bezugnehmend auf Untersuchungen John Wilsons vom Afrika-Institut der Universität Lon-
 don referiert McLuhan unter anderem darüber, „[w]arum nicht-alphabetische Kulturen ohne
 lange Übung keine Filme oder Fotos ansehen können“. Als besonders verwirrend werden da-
 bei offenbar Situationen empfunden, in denen gefilmte Personen über den Rand der Lein-
 wand hinausgehen und verschwinden. Vgl. Herbert Marshall McLuhan: Die Gutenberg-
 Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters. Bonn u.a.: Addison-Wesley 1995. [Orig.: The Guten-
 berg Galaxy. The Making of Typographic Man. Toronto, Buffalo, London: University of To-
 ronto Press 1962.] S. 45–48.